

Medizintourismus: Privatisierte Hightech- medizin für wenige und Billigstmedizin für den Rest

In dieser Rubrik übernimmt ein Gast die Schiedsrichter-pfeife. Für die erste Ausgabe zeigt **Martin Leschhorn Strebel** die gelbe Karte. Er ist Geschäftsführer von Medicus Mundi Schweiz.



Reisen verbindet, Reisen ermöglicht den Austausch und fördert das Verständnis zwischen verschiedenen Kulturen. Doch was geschieht eigentlich, wenn sich PatientInnen auf Reisen begeben, um sich behandeln zu lassen? Dann sprechen wir von Medizintourismus, was bereits andeutet, dass es hier weniger um Kulturaustausch denn um lukratives Geschäft geht.

Der Medizintourismus ist Teil eines globalen Marktes. Wussten Sie, dass hier auch Schweizer Spitäler mitmischen? Besuchen Sie einfach mal die Webseiten grosser öffentlicher Spitäler und Sie werden früher oder später auf spezifische Dienste für eine internationale Kundschaft stossen. Das Universitätsspital Zürich etwa bewirbt die MedizintouristInnen auf ihrer Webseite nicht nur englischsprachig, sondern direkt auch noch auf Russisch. Und damit wird auch deutlich, auf welche PatientInnen es das Spital abgesehen hat: auf russischsprachige Hilfesuchende aus Osteuropa und Zentralasien.

Deutsche Medien begleiten das Phänomen des Medizintourismus um einiges näher. Offenbar handelt es sich dort um eine stärker in die

Wahrnehmung gerückte Thematik. Das Universitätsspital Heidelberg behandelt jährlich rund 3000 PatientInnen, von welchen mehr als die Hälfte aus dem arabischen Raum stammen. Und die «Süddeutsche Zeitung» berichtete im März dieses Jahres über den Streit von Mietern mit ihrem Vermieter in einem Münchner Quartier: Letzterer hat Wohnungen an arabische Familienangehörige von MedizintouristInnen vermietet. Die NachbarInnen fühlten sich von deren Lebensstil kulturell ziemlich herausgefordert.

Eigentlich könnte man ja meinen, dass es sich bei diesem Geschäft um eine gute Sache handelt, schliesslich profitieren einerseits die PatientInnen vom guten Gesundheitssystem bei uns, und unsere öffentlichen Universitätsspitäler generieren zusätzliches finanzielles Einkommen. Nur vergessen wir dabei, dass der Medizintourismus die Entsolidarisierung in den Herkunftsländern fördert. Warum soll ich über Steuern und meine finanziellen Beiträge eine schwache staatliche Gesundheitsversorgung unterstützen, wenn ich mich auf dem globalen Markt bedienen kann?

Doch genau darum geht es, wenn sich das Netzwerk Medicus Mundi Schweiz mit seinen über fünfzig Mitgliedorganisationen für starke Gesundheitssysteme in Entwicklungs-, Schwellen- und Transitionsländern engagiert: Eine gute Basisgesundheitsversorgung muss für alle garantiert und qualitativ so gut sein, dass sie auch von allen genutzt wird. Erst mit der Verbundenheit aller zum eigenen Gesundheitssystem kann verhindert werden, dass es auf der einen Seite eine privatisierte Hightechmedizin für wenige und auf der anderen Seite eine Billigstversorgung für den Rest gibt. ■

Quellen

www.medicusmundi.ch

Steffen Blatt: Reisegrund Krankheit oder: Der Boom des Medizintourismus. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 7. April 2015.

Renate Winkler-Schlang: Anwohner beschwerten sich über Medizintouristen. In: Süddeutsche Zeitung, 30. März 2015.

Martin Leschhorn Strebel: Verschärft der Medizintourismus die globale Ungleichheit? Med in CH, Dezember 2010.